

LOTHAR BROCK

Entwicklungsnationalismus und Kompradorenpolitik

Die Gründung der OAS und die Entwicklung der Abhängigkeit Lateinamerikas von den USA

TRANSFINES Verlag Anton Hain, Meisenheim am Glan 1975, 368 S, Bibliographie DM 49,—.

Das Buch von Brock ist ein wichtiger und interessanter Beitrag zum Thema der Entwicklung der Beziehungen zwischen den USA und Lateinamerika und der Rolle der Organisation Amerikanischer Staaten (OAS) in diesem Zusammenhang. Es ist deshalb wichtig, weil es den Bereich der bloßen Beschreibung des angesichts langer Entwicklungen sehr komplex gewordenen OAS-Systems oder der Konzentration auf die OAS als Sicherheitssystem transzendiert, d. h. Themen, auf die sich deutsche Beiträge der letzten Jahre — verdienstvoll wie sie sein mögen — beschränken (Brandt, Kutzner, Stoetzer, Gerold, Pernice). Brock geht dem vielschichtigen Problem der durch das internationale arbeitsteilige Wirtschaftssystem bedingten strukturellen Abhängigkeit Lateinamerikas insbesondere von den USA zu Leibe. Er untersucht die Veränderungen der Variablen dieses Systems über die Zeit und ihre Wirkungen als Parameter für lateinamerikanische autonome Entwicklungspolitik. Zentraler Focus für die Artikulation der Probleme und die lateinamerikanischen Bemühungen um ihre Lösungen ist die Rolle der OAS. Diese Fragestellung als Ansatz für eine Studie der OAS ist außerordentlich fruchtbar. Nicht nur in der deutschen Literatur, m. W. auch in der amerikanischen einschließlich der lateinamerikanischen gibt es nichts eigentlich Vergleichbares. Natürlich ist da die ganze *dependencia*-Literatur, auf die Brock sich in wichtigen theoretischen Aspekten stützt, aber für sie ist die OAS ein so „hoffnungsloser“ Fall, daß sie sich die Mühe ihres genaueren Studiums nicht macht, sehr zum Nachteil ihres Realitätsgehaltes, der bei hohem Abstraktionsgrad oft gering ist und von der sorgfältigen Beschäftigung mit diesem Gegenstand nur gewinnen könnte. Die andere partielle Ausnahme ist die Literatur, die sich um die „Allianz für den Fortschritt“ rankt. Zugleich zeigt sich wieder die bedauerliche Wirkung der Sprachbarriere oder der Provinzialität der deutschen Sprache: der Rezensent hatte in Washington mehrere innerhalb und außerhalb der OAS in diesem Bereich arbeitende Wissenschaftler auf das Buch von Brock hingewiesen — umsonst, sie können es nicht lesen. Deshalb wäre ernsthaft an eine englische oder spanische Übersetzung zu denken.

Die Analyse Brocks ist sehr viel differenzierter als die etwas polemischen „Aufhänger“ des Titels vermuten lassen. Er wendet sich gegen die starren Interpretations- und Identifikationschemata von Frank oder Galtung: Zentrum — Peripherie und Zentrum in der Peripherie (Kompradoren-Elite), das sich auf Grund seiner objektiven Interessenlage mit dem Zentrum (Z.) identifizieren muß und dessen Funktion darin besteht, den erwirtschafteten Mehrwert (nach „Abzug“ des eigenen Profits) an das Zentrum (Z.) weiterzureichen. Das sind alles griffige Formeln, die sich auf Geschichte berufen, aber letztlich geschichtslos sind, Bildersprache. Brock ist viel geschichtsbewußter und untersucht sorgfältig und differenziert die sich verändernde Position der lateinamerikanischen Herrschaftseliten in den verschiedenen Entwicklungsphasen: Von der fast ausschließlichen Handelsstruktur der lateinamerikanischen Wirtschaften (Export landwirtschaftlicher —

meist auf Monokulturbasis — oder mineralischer Primärprodukte, Import der Industriegüter) über die erste Phase der Industrialisierung als Importsubstitution — hier tritt die OAS in Funktion — zur letzten Phase der durch sie aufgeworfenen Probleme und neuen Abhängigkeiten, vermittelt insbesondere durch die multinationalen Gesellschaften. Hierher gehören auch die im Hinblick auf sie diskutierten Gegenstrategien: Integration oder allgemeine Dritte-Welt-Strategie, d. h. der Versuch, eine ganz neue Weltwirtschaftsordnung zu bauen. Vor dem Hintergrund dieser wirtschaftsstrukturellen Veränderungen, ebenso aber damit sich wandelnder politisch-sozialer Bedingungen und vor allem Erwartungshaltungen der Bevölkerungen, und schließlich angesichts eines sich verändernden internationalen Systems, sind die lateinamerikanischen Herrschaftseliten einem steigenden Legitimationsdruck ausgesetzt. Dieser Druck verunsichert ihre Position im obigen Zentrum-Peripherie-Schema, macht sie ambivalent. Eben deshalb erweist sich das Schema als bloßes Schema. Brock nennt diese Situation das „Reproduktionsdilemma“ der lateinamerikanischen Eliten. Dieser Punkt, d. h. die Frage, ob man von hier aus („entwicklungsnationalistische“) Veränderungen im Sinne integraler Entwicklung und des Abbaues von Fremdbestimmung prinzipiell für möglich hält oder nicht, ist derjenige, an dem sich die radikalen/revolutionären (dos Santos, Bodenheim) von den gemäßigten/evolutionären (Sunkel) dependentistas unterscheiden. Teilt man die evolutionäre Position und bleibt so der empirischen Fragestellung offen, so läßt sich möglicherweise selbst in einem so kontroversen Fall wie Brasilien nach 1964 ein Zuwachs an Autonomie beobachten (vgl. dazu Robert Packenham: Trends in Brazilian national dependency since 1964, in: Riordan Roett ed.: Brazil in the seventies. Washington, D. C. 1976, S. 89—115).

Auch Brock neigt offenbar der evolutionären Position zu (sicher nicht im Zusammenhang mit Brasilien). Er sieht Möglichkeiten für Veränderungen aus dem historischen Prozeß heraus. Das ist offenbar die Grundlage für seine Arbeit, insofern sie zum Gegenstand hat den „Versuch einer entwicklungspolitischen Instrumentalisierung internationaler Organisationen (d. h. konkret: der OAS — der Rez.) durch Länder der ‚Dritten Welt‘ als eine assoziative Konfliktstrategie . . . , d. h. als eine Strategie, die die anstehenden Entwicklungsprobleme weder durch eine (vorübergehende) Abkapselung gegenüber den Industriestaaten zu lösen versucht, noch durch bedingungslose Kapitulation, sondern durch eine Kombination von kooperativen und konfrontativen Interaktionsmustern.“ (S. 16) — Brock geht diesen Versuchen Lateinamerikas nach, die USA zu wirklicher Kooperation im Rahmen der OAS auch im Hinblick auf die entwicklungspolitischen Probleme Lateinamerikas, nicht nur im Hinblick auf Sicherheit, Stabilität und „günstiges Investitionsklima“ zu bewegen. Diese Probleme (Zölle und andere Handelshemmnisse, allgemeiner Zugang zum nordamerikanischen Markt, terms of trade, foreign aid, technische Hilfe, MNC's usw. usw.) gewinnen erst im Laufe der Zeit ihre heutige Klarheit, sind aber seit 1948 nicht nur vorhanden, sondern von Lateinamerika gesehen und immer wieder thematisiert worden. Diese Bemühungen erstrecken sich von der Gründung der OAS an bis hin zu den Ansätzen einer Reformierung der gerade reformierten OAS Charter nach 1973 — überwiegend eine Geschichte der Frustrationen für Lateinamerika, die Brock unter sorgfältiger Aufarbeitung eines ungeheuer breiten Materials geduldig, mit Engagement und Genauigkeit nachzeichnet. Er hat offensichtlich die Archive der OAS gründlich genutzt.

Nicht vollkommen gelungen scheint mir die Integration dieser Problematik mit dem allgemein- und sicherheitspolitischen Bereich (z. B. S. 219 ff.). Für dessen spezifische Fragen, die Probleme *sui generis* darstellen und sich an realen, u. a. psychologischen Gegebenheiten orientieren, hat B. kein so gutes Gespür. Seine größere Stärke liegt auf den bezeichneten anderen Gebieten. So verkennt er die Natur und Wirkung von Zwangsmaßnahmen (Art. 8 Rio-Vertrag) und das Verhältnis des Rio-Vertrages zum Pakt von Bogotá, wenn er den Zweck solcher Maßnahmen darin sieht „um eine friedliche Konfliktlösung in die Wege zu leiten“ (S. 141). Dies ist genau der Ansatz des Widerstandes Mexikos und (zeitweilig) einiger anderer lateinamerikanischer Staaten gegen die Kuba-Sanktionen: sie stehen in fundamentalem Widerspruch zum Auftrag von Charter, Pakt und auch Rio-Vertrag (vgl. Art. 7) zur friedlichen Konfliktlösung. — Auch die Estrada-Doktrin ist nicht recht verstanden, B. erliegt dem Wortlaut und revolutionären Pathos Mexikos (S. 146). Überhaupt entgeht ihm die Komplexität der Anerkennungsproblematik und von einer einheitlichen Strategie der USA in diesem Bereich kann schon gar keine Rede sein (S. 148—150). Ähnliches gilt für die Diskussion der Nichtintervention (S. 211 ff.). Insofern kehrt sich der berechtigte Vorwurf gegen die Schwächen (im Sinne eines wirtschaftsstrukturellen Defizits) der sicherheitspolitisch orientierten Arbeiten in gewisser Weise um. — Trotz dieser im einzelnen diskussionsfähigen Seiten des Buches gilt das eingangs abgegebene sehr positive allgemeine Urteil.

Knud Krakau

RAYMOND ARON

République Impériale.

Les Etats-Unis dans le Monde, 1945—1972,
Paris, Calmann-Lévy 1973, 340 pp. Index

Das Buch verliert nicht dadurch an Interesse, daß es 1972 geschrieben worden ist. Der Vietnam-Krieg nimmt in jener Zeit des Überganges naturgemäß ebenso die Aufmerksamkeit in Anspruch wie die Zeit danach: Überlegungen zum neuen „Isolationismus“ (Auseinandersetzung insbesondere mit R. W. Tucker, letzter Abschnitt). Läßt man diese Aktualitätsbezüge beiseite, bleibt eine wichtige Interpretation (ohne Anspruch auf historisch neues Material) der amerikanischen Außenpolitik der 25 Jahre nach der Truman-Doktrin. Zwei Aspekte kennzeichnen Habitus und Perspektive des Buches. Ohne daß sein Engagement im geringsten darunter litte, schreibt A. als der etwas müde, geschichtsgesättigte Europäer. Bezugnahmen und Andeutungen auf die antike, europäische Geschichte, Zitate aus Clausewitz (über den A. erst kürzlich zwei Bände veröffentlicht hat) u. ä. fließen wie selbstverständlich in den Text. Es ist öfter von der „List der Vernunft“ die Rede, so wenn die USA als Sieger und Okkupationsmacht in Japan gegenüber Korea die (früher von ihnen kritisierte) „japanische“ Politik betreiben (302). Die historische Fundierung, die das Gesamtwerk A's so entscheidend prägt, verleiht auch diesem Buch eine gediegene, anti-spekulative Verlässlichkeit. Dazu gehört aber auch die alte Sorge der Europäer „de se faire gouverner par une commission américaine“ (Valéry), verschärft unter de Gaulle zu dem akuten Widerspruch (83—85, 111—113, 160) zwischen dem europäischen (französischen) Wunsch nach einer eigenen freieren internationalen Rolle und dem Vorwurf an die USA, sie „vernachlässigten“ Europa zugunsten eines tragfähigen Verhältnisses zur Sowjetunion.